

1^{te} theol. Facultät

H. 47 30
Ausgesondert

A. ? P. ?

Die praktische Theologie als eine selbständige, wissenschaftliche theologische Disciplin.

Akademische Rede

zur Feier des Geburtsfestes des höchstseligen Grossherzogs

KARL FRIEDRICH

am 21. November 1896

bei dem Vortrage des Jahresberichtes und der Verkündung der akademischen Preise

gehalten

von

Dr. Heinrich Bassermann,

Grossh. Bad. Kirchenrath, o. ö. Professor der Theologie,

d. z. Prorektor der Grossh. Badischen Universität Heidelberg.

Heidelberg.

Universitäts-Buchdruckerei von J. Hörning.

1896.

9.90

700/B 4303



99 c77

Hochansehnliche Versammlung!

So oft unsere Universität den Geburtstag ihres zweiten Gründers, des hochsinnigen Grossherzogs Karl Friedrich festlich begeht, ist es, als ob sie ihren eigenen Geburtstag feierte. Neben der Verehrung für den ausgezeichneten Fürsten, der die Restauration der Hochschule so weise in die Hand nahm und so energisch durchführte, ist es die Freude über die eigene Wiedergeburt, der die Universität an diesem Tage festlichen Ausdruck verleiht. Sie freut sich, dass sie ist und wie sie ist, und erneuert froh und dankbar das Gedächtniss des wahrhaft grossen Fürsten, dem sie diese ihre heutige Existenz in erster Linie schuldet.

Indem daher an diesem Tage ebensowohl die traurigen Zeiten der Verkümmerung und Verödung vor der Restauration, als jene glanzvolle Epoche, die unmittelbar nachher durch die Fürsorge Karl Friedrichs für die Hochschule beginnt, in unserer Erinnerung lebendig werden, ist es natürlich, dass eine jede der an der Hochschule vertretenen Wissenschaften sich im stillen die Frage vorlegt, welcher Anteil ihr selbst an jenem glorreichen Umschwung geworden sei, in welchem Zustande vor und in welchem nach ihm sie sich befunden und welche Entwicklung sie seitdem durchgemacht habe. Und so liegt es dem, der die Ehre hat, die Geschäfte der Universität gerade zu leiten, nahe, seinen Blick in dem Gedanken auf jene Zeiten zurückzuwerfen, welche Rolle seine Wissenschaft damals gespielt hat, und diese mit dem heutigen Stadium ihrer Entwicklung zu vergleichen.

Indem auch ich diesem Zuge folge, stosse ich auf die Thatsache, dass die praktische Theologie in jener Zeit an unserer Hochschule noch gar nicht als ein selbständiges Fach in dem Sinne vorhanden gewesen ist, dass ein

besonderer Lehrstuhl zur ausschliesslichen oder auch nur vorzugsweisen Vertretung derselben bestimmt gewesen wäre. Das hat seinen Grund auf der einen Seite in dem damaligen Zustand der, in jener Zeit noch paritätischen, theologischen Fakultät an unserer Hochschule; waren doch von den sechs vorhandenen Lehrstühlen nur zwei von Angehörigen der evangelischen Konfession besetzt — es waren dies Daniel Ludwig Wundt und Karl Daub¹⁾, welche dem 1786 erlassenen Statut gemäss²⁾ sich in die verschiedenen theologischen Fächer zu theilen hatten; bei solch armseliger Sachlage war ja eine Differenzierung der einzelnen Lehrfächer ein Ding der Unmöglichkeit. Auf der andern Seite aber widersprach dieser Zustand doch nicht der allgemeinen Lage, in der sich die Theologie damals befand: sie galt trotz der vorhandenen encyklopädischen Systematisierung noch weit mehr denn heute als ein Ganzes, dessen verschiedene Theile ganz wohl von einem und demselben Gelehrten vertreten sein konnten. Die praktische Theologie speciell aber stand, so viel auch über sie geschrieben wurde, um die Wende des Jahrhunderts in so geringem wissenschaftlichem Ansehen, dass 1795 G. J. Planck in seiner Einleitung in die theologischen Wissenschaften sie als eine Art populären Ersatzes der eigentlichen Theologie bezeichnen durfte, denjenigen Studierenden dienlich und nothwendig, welche wissenschaftlich unfähig seien, die theoretische Theologie mit einigem Erfolge zu betreiben³⁾, und noch Rosenkranz in seiner Encyklopädie 1831 in Erwägung ihres unfertigen Zustandes auf eine ausführlichere Darstellung derselben verzichten zu müssen meinte⁴⁾.

Immerhin waren wenigstens einige Hauptdisciplinen der praktischen Theologie, Katechetik, Pastorallehre und Homiletik, schon in jenem Statut von 1786 (neben bisweilen anzutsellenden praktischen Uebungen) als regelmässig zu lesende vorgesehen; hieran änderte auch Karl Friedrichs dreizehntes Organisationsedikt vom 13. Mai 1803 nichts, nur dass es das Kirchenrecht noch ausdrücklich in die Fächer der „kirchlichen Section“, d. h. der theologischen Fakultät einreichte⁵⁾. Haben nun schon die beiden genannten Theologen, besonders in homiletischen und katechetischen Vor-

lesungen und Uebungen die praktische Theologie einigermaßen vertreten⁶⁾, so waren die bald nach der Restauration vollzogenen Berufungen recht geeignet, dieses Fach auch an unserer Universität in die Höhe zu bringen: Friedrich Heinrich Christian Schwarz, der 1804 eintrat, war ein bedeutender Praktiker, wenn auch zunächst und hauptsächlich auf dem Gebiet der Pädagogik, was jedoch unmittelbar auch der Katechetik zugute kam⁷⁾, und Philipp Konrad Marheinecke, der von 1807 bis 1811 unserer Universität angehörte, hat nachmals durch mehrere geistvolle Werke in die Entwicklung auch der praktischen Theologie energisch eingegriffen⁸⁾.

Doch es liegt nicht in meiner Absicht, die damit anhebende Entwicklung der praktischen Theologie an unserer Hochschule zu schildern — ich müsste befürchten, damit einen Gegenstand vorzuführen, der nicht im Stande wäre, das allgemeine Interesse in Anspruch zu nehmen —; ich will daher nicht reden von den Verdiensten, welche sich ausser den Genannten Männer wie Abegg, Dittenberger, Rothe, Schenkel, Plitt, Holtzmann und Andere um meine Disciplin erworben haben. Vielmehr gedenke ich nur ein ganz einfaches Facit aus den vorgeführten Thatsachen zu ziehen. Es ist dies: die Disciplin der praktischen Theologie, insbesondere als eine selbständige im Organismus der Gesamtheologie, ist noch sehr jung. Angesichts dessen wird es begreiflich erscheinen, dass ich nichts Ueberflüssiges zu thun meine, wenn ich das Auftreten der jugendlichen Genossin im Kreise ihrer älteren Schwestern zu erklären und ihre Existenz neben ihnen zu rechtfertigen versuche, da ja in der Wissenschaft nicht ebenso wie im Leben gilt, dass die Jugend am Allerwenigsten nöthig hat, ihre Existenzberechtigung nachzuweisen.

Allein nicht die Jugendlichkeit der praktischen Theologie als Wissenschaft allein ist es, was mich diesen Versuch unternehmen lässt; schwerer noch fällt für mich der Umstand ins Gewicht, dass, wie ich wohl ohne zu irren annehmen darf, die Frage, ob die praktische Theologie eine selbständige und mit andern gleichberechtigte Disciplin sei, auch heute noch von vielen Seiten verneint werden dürfte, und insbesondere ausserhalb des

zünftigen Theologenkreises wie schon gegen die Theologie überhaupt so insbesondere gegen die praktische Theologie hinsichtlich ihres wissenschaftlichen Charakters sicherlich so erhebliche Bedenken bestehen, dass wenigstens in den Augen derer, welche sie nicht selbst vertreten, ihr akademisches Bürgerrecht ernstlich in Frage gestellt erscheint und deshalb der Versuch, es zu rechtfertigen an dem Tage sehr wohl am Platze ist, an welchem eine wissenschaftliche Lehranstalt sich ihrer Wiederherstellung zu neuem Leben, welches doch nur ein wissenschaftliches sein kann, freut.

So sei es mir denn vergönnt, heute vor Ihnen darzulegen, wodurch sich die Disciplin der praktischen Theologie als ein selbständiges wissenschaftliches Ganze in dem Gesamtorganismus des an Universitäten gepflegten Wissens und Erkennens erweist, durch welches wissenschaftliche Interesse sie zusammengehalten wird und wie von diesem aus ihr Betrieb sich als ein wissenschaftlicher gestaltet.

I.

Als die christliche Theologie, die Wissenschaft von der christlichen Religion, sich im dritten Jahrhundert aus dem kirchlichen Leben zu entwickeln begann — denn ehe die Theologie war, war die Kirche, und ohne Kirche giebt es keine Theologie — da waren ihre Interessen freilich insofern praktische, als es galt, die Existenz und Eigenart der christlichen Religion gegenüber dem sie umgebenden andersgerichteten geistigen Leben jener Zeit zu begründen und zu rechtfertigen, oder auch sie mit ihm zu versöhnen und zu verschmelzen, um sie durch diese Verbindung innerlich zu stützen. Allein nicht eine praktische Theologie wurde durch dieses Interesse erzeugt. Indem vielmehr der Blick sich einerseits den heiligen Büchern zuwandte, um durch eindringendes Verständnis derselben den Grund, auf dem die christliche Religion ruhte, zu klären und sicherzustellen, andererseits aber sich auf ein zusammenhängendes Gedankensystem richtete, durch welches die christlichen Anschauungen eine feste Stelle in dem Denken der philosophisch Gebildeten

jener Tage gewannen, ergaben sich die exegetische und die systematische oder spekulative Theologie als die beiden Grundstämme theologischer Arbeit, neben welchen die historische Forschung doch verhältnissmässig spärlich, die praktische gar nicht betrieben ward. Allein je mehr sich das kirchliche Leben entwickelte und in festen Formen ausgestaltete, um so deutlicher drängte sich die Erkenntniss auf, dass es doch gewisse Gebiete desselben gebe, die, weder von der Exegese noch von der Spekulation bearbeitet, dennoch sich als solche erwiesen, über die dem Kleriker — und nur für ihn war ja die Theologie bestimmt — ein gewisses Wissen und Erkennen geziemte und nothwendig war, weil er tagtäglich mit ihnen zu thun hatte und sie recht eigentlich seiner Pflege anvertraut waren.

Lassen Sie mich von diesen Gebieten zunächst dasjenige herausgreifen, welches für die alte Kirche unzweifelhaft das centrale und wichtigste war, das des Kultus. Der christliche Kultus ist nicht erfunden, sondern geworden; und mancherlei hat dazu zusammengewirkt: der symbolisierende Trieb der frommen Gemeinschaft, der nach einem darstellenden Ausdruck ihres religiösen Sonderbesitzes rang, Einflüsse von Aussen, die, mit Uebermacht sich zur Geltung bringend, Nachahmungen im Schoosse der christlichen Gemeinde hervorriefen, praktische Bedürfnisse, welche zur Verwirklichung drängten, eine Tradition, welche (etwa in einer Kirchenprovinz aufgekommen, von andern übernommen und mit deren Gebräuchen verschmelzend) aus sich selbst heraus wuchs und an den ursprünglichen Kern immer Neues ansetzte. Als so der christliche Kultus zu einiger Festigkeit gediehen war, nahm er doch die Autorität einer göttlichen Stiftung in Anspruch, indem er sich aus apostolischem Ursprung herleitete oder auf bedeutende kirchliche Namen stützte. Allein eben um dieses seines Ansehens willen wollte und musste er verstanden werden. Exegese und Spekulation konnten nun hiezu zwar namhafte Beiträge liefern, jene, indem sie das geschichtlich Gewordene als das in der Bibel (vor allem des alten Testaments) göttlich Gewollte aufzuzeigen unternahm, oft willkürlich und unter Beugung des eigentlichen Schriftsinnes, diese, indem sie das starre rituelle Handeln in eine geschmeidigere

Gedankenmasse aufzulösen suchte, die sich vor verständigem Urtheil zu rechtfertigen vermöchte. Aber die Erforschung und Deutung des Kultus selbst gehörte weder dem einen noch dem anderen Gebiete an; sie stellte etwas Eigenes dar, eine Erkenntnissarbeit an einem Stücke des thatsächlichen Lebens der Kirche.

Unter diesem Gesichtspunkt ist — um an Stelle vieler wenigstens das wohl einflussreichste und älteste Werk derart zu erwähnen — die Schrift des Dionysius Areopagita *De ecclesiastica hierarchia* zu betrachten⁹⁾. Hier herrscht kein praktischer Zweck; etwa einer Anleitung zum kultischen Handeln, sondern dieses soll lediglich zum Verständniss gebracht werden, was geschieht vermittelt einer Anwendung der neuplatonischen Philosophie auf die nach Art der Mysterien aufgefassten christlichen Kultakte, durch deren Mystagogie die Hierarchen die Ueberleitung aus dem uneinheitlichen irdischen Sein in das einheitliche göttliche realsymbolisch vollziehen. Fremd wie der christliche Kultus diesen Spekulationen von Hause aus war, konnte er durch sie zwar an mysteriösem Nimbus gewinnen, aber an wirklichem Verständniss nur verlieren. Wie auf solche Weise schliesslich jeder kleinste Bestandteil des Gottesdienstes einen speciell symbolischen Sinn gewinnt, und so das Ganze desselben anfängt, sich zu dem mystischen Drama auszugestalten, als welches den griechischen Gottesdienst anzusehen man sich gewöhnt hat¹⁰⁾, zeigt gut der Nachfolger des Pseudodionys, Maximus Confessor († 662) in seiner *Mystagogia*¹¹⁾, in der durch Herbeiziehung einer trichotomischen Psychologie die wunderlichsten und verschiedenartigsten Deutungen aller kultischen Vorgänge nicht nur, sondern auch des kirchlichen Gebäudes in seiner Einrichtung entstehen, ohne Zweifel dazu bestimmt, durch Herauskehrung des Mysteriösen am kultischen Handeln die ehrfürchtige Andacht zu erhöhen, allein durch die zwar geistvolle, aber durchaus willkürliche Verschiebung der religiösen Gedankenwelt so gewiss zur Verwirrung ausschlagend, als das Natürlichste und Einfachste auf die Dauer sich doch als das Erbaulichste und Wirksamste bewährt.

Zur Korrektur solch willkürlich-spekulativer Ausdeutung hätte natürlich die geschichtliche Erforschung des Kultusbestandes am Meisten dienen können. Und wirklich finden wir die nüchterneren Abendländer, wie Isidor von Sevilla¹²⁾ und den von ihm abhängigen Rabanus Maurus¹³⁾ auf diesen Wegen: sie wollen den Ursprung der kultischen Stücke nicht bloss, sondern alles dessen, was mit ihnen zusammenhängt (der liturgischen Zeiten, Personen, Gewänder u. s. w.), erforschen. Allein die Ausbeute ist, wie sich denken lässt, gering, und die Objektivität der Betrachtung leidet Noth durch das ersichtliche Bestreben, den vorhandenen Zuständen eine möglichst alte, solide und autoritative Unterlage (als welche vielfach das Alte Testament erhalten muss) zu geben. Die Schriften dienen weit mehr zur Aufhellung der kultischen Zustände in der Zeit ihrer Urheber als zur Erforschung des geschichtlichen Ursprungs.

Allein das Leben der Kirche bewegt sich nicht bloss in den geheiligten Räumen des Gotteshauses und in den festen Formen der Gottesdienstordnung, sondern es tritt hinaus in die Welt und wendet sich hier frei an die Einzelnen, um sich in ihren verschiedenen Lebens- und Gemüthslagen je nach Erforderniss zur Geltung zu bringen. Und hier treten nun mancherlei Gefahren und Schwierigkeiten auf, deren Erwägung nicht sowohl zum Erforschen ihres Ursprungs und Wesens, als vielmehr zu einer hülfeleistenden, Anleitung gebenden Thätigkeit auffordert, durch die jene etwa beseitigt und überwunden werden könnten. Welcher Art diese Gefahren und Schwierigkeiten waren, ersieht man gut aus einem Buche, welches im Mittelalter auf diesem Gebiete eine Autorität ersten Ranges geworden ist: ich meine den *Liber pastoralis curae* Gregors des Grossen¹⁴⁾. Da soll auf der einen Seite die eine christliche Wahrheit den verschiedensten Bedürfnissen angepasst, für ganz entgegengesetzte psychologische Zustände fruchtbar gemacht, auf sehr mannigfaltige ethische und religiöse Situationen angewendet werden, und auf der andern Seite sind es nicht feste, von der Kirche vorgeschriebene Formen und Mittel, mit denen hier operiert werden kann, sondern es ist die individuelle Persönlichkeit des Priesters, welche, frei

schaltend mit den Mitteln der Kirche, selbst das Rechte treffen und auswählen, aus sich selbst das Beste dazu thun muss, freilich aber auch dadurch in die Gefahr kommt, von den Wegen der Kirche abzuweichen, sich in subjektivistische Verirrungen zu verlieren und der kirchlichen Wahrheit in allzu grosser Nachgiebigkeit etwas zu vergeben oder in allzugrosser Strenge den Zugang zu den Herzen zu verschliessen. Gregor fühlte, dass es für solche Thätigkeit einer Anleitung bedürfe, dass nur wer mit gewissen Vorbedingungen an die Sache herantritt, gewisse ethisch-religiöse Qualitäten dabei an den Tag legt und gewisser Regeln und Normen sich bedient, einen Erfolg auf diesem schwierigen Gebiete werde erzielen können. Er hat von Gregor von Nazianz wie so manches Andere auch den massgebenden Satz übernommen, dass die Behandlung der Menschenseelen die Kunst aller Künste sei¹⁵⁾. Der hier zu ihrer Ausübung Anleitung gab, besass aber auch in hohem Maasse die Mittel, die dazu gehören. Ihm stand zu Gebot eine grosse Welt- und Menschenkenntniss, eine feine psychologische Einsicht in die Stimmungen, Zustände, Motive, Vorzüge und Verirrungen des Menschenherzens, er wusste das Alles praktisch-verständig und doch nicht trivial, fein-ethisch und -religiös und doch nicht über die Köpfe gehend zu beurtheilen, er selbst offenbar eine Persönlichkeit, die nicht unbekannt mit der Sünde, aber auch mit ihrer Bekämpfung, in ernster Arbeit an sich selbst begriffen, in ihrer Tiefe in Gott gegründet, nach Aussen ganz an die Arbeit für die Sache Gottes hingegeben und bei alledem in ungewöhnlichem Maasse in der heiligen Schrift bewandert war, so dass sie für geradezu Alles, freilich oft mit willkürlicher Auslegung, aus ihr Belege zu bringen und den unerschöpflichen Reichthum der Bibel an seelsorgerlichen Winken recht ans Licht zu stellen vermochte.

War hiermit ein neues Gebiet des kirchlichen Lebens, die Seelsorge, beleuchtet, ein Gebiet, welches, obwohl es die Kunst aller Künste herausforderte, doch durch die unberechenbare Vielgestaltigkeit und Bestimmbarkeit des menschlichen Herzens aller Kunst zu spotten schien, so bot dafür der kirchliche Unterricht in der Zeit, da er noch Erwachsenen ertheilt wurde,

ein Feld dar, dessen man schon eher mit Hülfe gewisser Kunstregeln und allgemein gültiger Normen Herr zu werden hoffen durfte. Lag doch in dem Unterrichtsstoff etwas Festes, Gegebenes vor, wie auch das Unterrichtsziel, die Taufe, ein gemeinsames, für Alle gleiches war. In welcher Form jener Stoff vorzubringen, auf welchem Wege dieses Ziel zu erreichen war, das konnte demnach weit eher Gegenstand einer für Alle anleitenden Darstellung sein als die doch ganz individuelle seelsorgerliche Behandlung des Einzelnen. Wenn Cyrill von Jerusalem († 386) seine dogmatisch gehaltenen und vornehmlich der katechetischen Erklärung des Glaubensbekenntnisses gewidmeten, für die unmittelbar vor der Taufe Stehenden bestimmten Katechesen (sie haben jedoch nahezu die Form von Predigten), durch die wir einen hochinteressanten Einblick in den dogmatischen Unterricht der alten Kirche gewinnen¹⁶⁾, der Oeffentlichkeit übergab, wenn Augustin in seinem Werke *de catechizandis rudibus* der Bitte des Diakon Deogratias in Carthago willfahrte, und ihm in glänzendem Beispiel vor Augen stellte, wie man die noch ganz Uneingeweihten, die eben erst zum Anschluss an das Christenthum sich meldeten, in die Gedankenwelt desselben einzuführen habe¹⁷⁾, so haben sie gewiss mit dieser ihrer methodisch-technischen Anleitung vielen Klerikern werthvolle Fingerzeige für die Bewältigung einer Aufgabe gegeben, die nicht zu den leichtesten, wenn auch vielleicht zu den lohnendsten gehörte. Augustin erweist sich dabei als der Grössere, nicht bloss durch die imponierende Selbständigkeit seiner Gedanken und die bemerkenswerthe Eleganz seiner Form, sondern vor allem auch dadurch, dass bei ihm mehr methodische Reflexion, bewusste Gruppierung des Stoffes, sichere Concentration aller Gedanken auf das bestimmte Ziel hin, kurz mehr Technik vorhanden ist als bei dem durch seine Vorlage, das Glaubensbekenntniss, allerdings gebundenen Cyrill.

Augustin ist es daher auch, der mit seinem berühmten und viel benutzten Werke *de doctrina christiana*¹⁸⁾ erstmals dasjenige Gebiet theoretisch behandelt, welches unter allen dem kirchlichen Leben zugehörigen am meisten die Technik ertrug und herausforderte, das Gebiet der Predigt.

Inmitten eines ganzen Systems allgemeiner weltlicher Bildung, welche der weitblickende Kirchenvater als nothwendig für das Verständniß und die Verbreitung des Christenthums, vorab für das Eindringen in die heilige Schrift, erkennt, tritt im 4. Buche, wo es sich darum handelt, die in der Schrift enthaltene göttliche Weisheit nun auch auf überzeugende, gewinnende und machtvolle Weise zur Geltung zu bringen, auch die Rhetorik auf: für den kirchlichen Redner zwar weder unbedingt nöthig, noch ohne Weiteres zu brauchen, nur eine Schuldisciplin, mit der man sich am besten ganz früh abgiebt, indem man sie ausserhalb der Kirche — bei den heidnischen Rhetoren — lernt, immerhin jedoch ein nicht zu verachtendes Hilfsmittel, um die göttliche Wahrheit mit denselben Waffen auszustatten, deren sich sonst nur die menschliche Lüge bedient, und ein Theil jener Schätze, welche die Christenheit, das neue Israel, auf göttlichen Befehl (2. Mos. 3, 21 f.) den Heiden, wie dieses den Aegyptern, entwenden soll, um ihn dem falschen Gebrauch zu entziehen und in den Dienst des wahren Gottes zu stellen.

Ist hier schon ein Stück praktischer Theologie als Theil einer allgemeinen christlichen oder theologischen Bildung erkenntlich, deren sonstigen Bestandtheile sie hier nur wie die Lehre von der Form der Lehre vom Inhalt gegenübergestellt wird, so suchen wieder andere Werke eine Alles umfassende Darstellung dessen zu geben, was von dem Kleriker zu fordern sei. Die Griechen sind auch hier vorangegangen. Was Gregor von Nazianz in seiner zweiten zur Vertheidigung seiner Flucht vor dem Priesterstande gehaltenen Rede¹⁹⁾ und Johannes Chrysostomus in seinem Werke über das Priesterthum²⁰⁾ vor Augen stellen, das ist vor Allem ein Ideal des Priesters, ein Bild, in dem Alles zusammengefasst werden soll, was an religiösen, sittlichen und technischen Eigenschaften erforderlich scheint, um Priester sein zu können. Das Technische macht den geringsten Theil dieser Erfordernisse aus, wichtiger ist das Religiöse, die innige Beziehung zu Gott, welche auch den nothwendig mit der Welt verkehrenden Priester in den Stand setzt, von ihr innerlich abgekehrt zu bleiben, am wichtigsten das Sittliche, der Charakter, der mitten in den schwierigsten Ver-

suchungen und angesichts fast unlösbarer Aufgaben sich rein und stark erhält, sich in jene nicht verstricken lässt, und diesen nicht verzagend unterliegt. Es ist ein überaus hohes Ideal, das die Beiden da entworfen; nur eine „edle Seele“ (*γενναία ψυχή*), wie Chrysostomus sagt, nur ein durch und durch von Christus erfüllter und geheiligter Mensch, etwa nach Art des hier als Vorbild verwertheten Paulus (Gal. 2, 20), kann ihm entsprechen, zumal wenn die Zustände in der Welt, auch in der kirchlichen, so grundschlecht sind, wie sie hier geschildert werden. Weder der in der Askese zwar geübte, aber weltunkundige Mönch, noch der durch langjährigen Dienst in niedrigeren Aemtern hindurchgegangene Kleriker sind der Aufgabe des Priesters gewachsen, welche wichtiger ist als die des Feldherrn und Königs, aber auch schwieriger als die des Arztes, Hirten und Herrschers, obwohl sie von allen diesen etwas an sich hat. Seelsorge, Predigt, Bekämpfung der Ketzer, Befriedigung des nach schönen Reden begierigen und doch ganz unverständigen Volkes, Versorgung der Armen, der Wittwen und Jungfrauen, die kirchliche Jurisdiction, die Benutzung und die Paralisierung weltlicher (auch weiblicher) Einflüsse, eine Stellung, die von allen Seiten belauert, eine Thätigkeit, die überall durchkreuzt wird, der Kampf mit den unvermeidbaren Verlockungen des Fleisches, die mit einer hohen Würde unlösbar verbundene Gefahr der Herrschsucht, des Hochmuths, der Eitelkeit; und dabei nun die Aufgabe, in priesterlicher Mittlerthätigkeit Erde und Himmel zu verbinden, Gotteskräfte auf die menschlichen Opfer herabzuziehen und, den ganzen Erdkreis auf betendem Herzen tragend, das Erlösungswerk Christi unter den Menschen zu verwirklichen, göttlich zu sein und göttlich zu machen²¹⁾: — wer das Alles überlegt, der kommt zu dem Satze des Chrysostomus: „stärkere Stürme, als die das Meer aufregen, durchwogen die Seele des Priesters“²²⁾. Freilich auch ein anderer Schluss liegt nahe: die so gezeichnete Aufgabe ist allzu schwer für den Menschen, Keiner darf sich ihrer unterwinden. Das aber deutet auf einen Fehler in der Konstruktion des Ideals selbst. Ideale müssen hoch sein, um hinaufziehen zu können; aber sind sie zu hoch, so schrecken sie ab. Es ist nicht unsere Aufgabe,

diesem Fehler hier nachzugehen; trotz seiner bleibt die Bedeutung jener Schriften, zu denen man auch das bekannte Buch des Ambrosius über die Pflichten der Kirchendiener hinzunehmen kann²³⁾, bestehen: sie zeigen, dass man, um die Lebensthätigkeiten der Kirche zu verstehen oder zu ihnen Anleitung zu geben, eine Anschauung von dem Amt, der Würde und der Gesamtaufgabe dessen haben muss, in dessen Hand die Ausübung dieser Thätigkeiten entweder ausschliesslich oder doch vorzugsweise ruht, oder dass die Lehre vom geistlichen Amt, wie sie sich — in den verschiedenen Kirchen verschieden — aus der Gesamtanschauung des Christenthums ergibt, mit zur praktischen Theologie gehört.

Das Alles war nun freilich noch keine praktische Theologie, am wenigsten eine solche, die auf wissenschaftliche Begründung und Haltung hätte Anspruch erheben dürfen; aber es waren Materialien, Bausteine zu einer solchen, theils noch roh und unfertig, theils schon zugehauen von sachverständiger Hand. Sie hatten sich aus dem kirchlichen Leben selbst ergeben, diese Materialien, und harhten nur einer kunstreichen Zusammenfügung, um sich als ein in sich verbundenes, selbständiges Ganzes darzustellen, das, dem Kleriker ebenso nothwendig als die Exegese und die Spekulation, ein Recht auf Einreihung in die theologische Wissenschaft geltend machen durfte.

Das Mittelalter hat diese Zusammenfügung nicht gebracht. Es hat, an das der Theologie doch fremde, antike Unterrichtsschema der sieben freien Künste gebunden, und ohne Bedürfniss nach einer Organisation der theologischen Wissenschaft, welche als die damals erste alle andern voraussetzen und zu umfassen oder doch zu überragen schien, nur diese Materialien fortgeführt und der Ausgestaltung des kirchlichen Lebens entsprechend erweitert. Und wenn dabei ein ganz neues Gebiet aufzutauchen scheint, dessen Inhalt erst das Mittelalter entwickelt und in feste Form gebracht hatte, das kanonische oder kirchliche Recht, das vermuthlich²⁴⁾ im Anschlusse an das seit der 4. Lateransynode von 1215 sich ausbildende Beichtwesen zu höherer Bedeutung für das Wissen des Klerikers gelangte, so ist doch darauf hinzuweisen, dass, um nur Einen zu nennen, schon Gregor

von Nyssa in seiner kanonischen Epistel an Letojus²⁵⁾ eine gewisse Kenntniss des geltenden kirchlichen Disciplinarrechts als dem Seelsorge treibenden Kleriker unerlässlich erwiesen und in eine Art von psychologischer Theorie zu bringen versucht hatte.

Durch die Reformation wurde diese ganze Gedankenwelt innerlich verwandelt. Mit der Auffassung von der Kirche änderte sich Alles. „Unser Amt ist nun ein ander Ding worden, denn es unter dem Papst war“, schreibt Luther in der Vorrede zum kleinen Katechismus; die werdenden neuen kirchlichen Verhältnisse riefen neue kirchliche Ordnungen hervor, erzeugten neue kirchliche Aufgaben. Dass dieselben im Allgemeinen höhere Anforderungen an Wissen und Können, an die Person und Leistungsfähigkeit der Theologen stellten, lag schon in der weit grösseren Selbständigkeit begründet, welche dem Einzelnen hier eingeräumt wurde und der Sache nach werden musste. Allein es ist vollkommen begreiflich, dass ehe eine zusammenfassende Theorie dieser neugestalteten kirchlichen Lebensthätigkeiten aufgestellt wurde, man es in Beziehung auf die Praxis zuerst empirisch-experimentierend zu versuchen anfang; und so erscheint verwunderlich, nicht dass erst, sondern dass schon um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts ein Theologe auftritt, der — es ist der erste von Allen — einen Platz für die neue praktische Theologie in dem theologischen Gesamtwissen bestimmte und eine Art von System derselben wenigstens skizzierte. Dies ist Andreas, nach seiner Vaterstadt Ypern Hyperius zubenannt, ein — jedenfalls innerlich — Reformierter, gestorben 1564 als Professor in Marburg. Weitgereist und ausserordentlich belesen, ein treuer Sohn des Evangeliums, aber allem engherzigen theologischen Gezänke abhold, aufrichtig fromm, aber voll wissenschaftlichen Sinnes, erweiterte er die Grenzen des theologischen Wissens und Erkennens, indem er zu den zwei traditionellen Hauptdisciplinen der biblischen Exegese und der kirchlichen Dogmatik eine dritte fügte, welche dem Theologen die Einsicht in alles Dasjenige vermitteln sollte, was sich auf die gubernatio oder administratio ecclesiae und die kirchlichen πράξεις bezog: es ist, wenn auch noch nicht mit diesem Namen genannt, die

praktische Theologie, die Lehre von dem kirchlichen Leben nach seinen verschiedenen Seiten²⁶⁾. Man wird freilich erstaunt sein, unter den Fächern, deren Studium im Namen dieser praktischen Theologie gefordert wird, in erster Reihe die Kirchengeschichte zu finden. Allein diese im Uebrigen damals noch ganz vernachlässigte Disciplin dient ebenso wie das Studium der Concilienbeschlüsse, der päpstlichen Erlasse, des kanonischen Rechtes²⁷⁾, ja der Werke der alten Kirchenväter überhaupt, im Sinne des Hyperius nur dazu, die ganze kirchliche Vergangenheit, soweit sie irgend mit praktisch-kirchlichen Angelegenheiten sich befasst, in den Dienst der Gegenwart zu stellen, um sie zum Heile der Zukunft fruchtbar zu machen. Das war nun ein kühner Schritt in einer kirchlichen Gemeinschaft, welche doch durch einen Bruch gerade mit dieser, besonders der kirchenrechtlichen, Vergangenheit entstanden war. Daher denn auch Hyperius diese Vergangenheit keineswegs ohne Einschränkung empfiehlt. Nicht nur dass er nur solche Theologen zu ihrem Studium zulassen will, welche in der heiligen Schrift und in der kirchlichen Dogmatik bereits hinreichend fest sind, sondern er betont auch immer und immer wieder, dass die Lektüre mit Auswahl und kritisch zu betreiben sei, wobei dann natürlich nichts Anderes als die heilige Schrift den Maassstab abgeben kann. Mag das Alles uns Heutigen unklar und unfertig erscheinen: der fruchtbare Gedanke ist jedenfalls dadurch deutlich zum Ausdruck gebracht, dass wir als Theologen die ganze kirchliche Vergangenheit, die heilige Schrift mit eingeschlossen, nur zu dem Zweck studieren, um dadurch der Förderung des kirchlichen Lebens zu dienen, dass also der Zweck aller Theologie in der praktischen sich erst vollendet. Nehmen wir noch hinzu, dass Hyperius im Uebrigen so ziemlich alle Disciplinen, welche wir heute zur praktischen Theologie rechnen, wenigstens nennt, wenn auch nicht behandelt²⁸⁾, dass er weiter erstmals die Wege einer praktischen d. h. für die persönliche Frömmigkeit und die allgemeine Erbauung fruchtbaren Auslegung (oder besser gesagt: Anwendung) der heiligen Schrift gebahnt hat²⁹⁾, und dass er endlich, wiederum so viel ich weiss als Erster, die praktischen Uebungen, wenigstens im Predigen, nicht allein als für die Theologen noth-

wendig erkannt, sondern auch thatsächlich eingeführt hat³⁰⁾, so werden wir zugestehen müssen, dass dieser Mann der eigentliche Schöpfer der praktischen Theologie als einer selbständigen Disciplin genannt werden darf, dass sie mit ihm nicht allein anhebt, sondern durch ihn auch sofort ihre Aufgabe principiell richtig erfasst³¹⁾.

Es wird desshalb erlaubt sein, von diesem Grossen mit einem Schritte weiter zu gehen zu dem Grösseren, der, nachdem die dazwischen liegenden Jahrhunderte eher Rückgang und Abfall als Fortschritt und Weiterentwicklung gebracht, den Faden, den sie fallen gelassen hatten, wieder neu aufnahm und die definitive Eingliederung der praktischen Theologie in die Gesamtheologie vollzog: es ist Schleiermacher.

Mit der Wende unseres Jahrhunderts beginnt bekanntlich ein Umschwung in der religiösen Gesamtstimmung unseres Volkes: durch das Unglück der napoleonischen Unterdrückung erschüttert und durch den Sturm der Befreiungskriege zu heiliger Begeisterung emporgehoben, entsagte man der kahlen, nüchternen, abstrakten Verständigkeit des Rationalismus, um statt dessen wieder die Fülle des konkreten Lebens mit all seinen, erklärlichen und unerklärlichen, Thatsachen in den Vordergrund zu rücken. Statt vorzuschreiben, wie die Dinge nach den Regeln der menschlichen Vernunft sein sollen, galt es, sie wie sie sind zu erfassen, statt sie ins Allgemeine zu verwischen, galt es, sie in ihrer bunten Mannigfaltigkeit und ausgeprägten Individualität sich zum Verständniss zu bringen. Schleiermacher hat die Eigenthümlichkeit des religiösen Lebens wieder entdeckt, das Christenthum wird wieder als eine positive, auf gegebenen Grundlagen ruhende Religionsform begriffen. Sei es, dass fromme, geistreiche Spekulation sich in sein Wesen hineinversenkte, sei es, dass geschichtliches Studium seinem Ursprung nachspürte, es ward wieder als ein Besonderes verstanden mit eigenthümlichen Charakterzügen und besonderen Zielen. Und hierbei stiess man denn auch wieder auf seine kirchliche Ausprägung, welche seitens der Aufklärung fast vergessen worden war. So war die Zeit gekommen, dass die Erforschung des kirchlichen Lebens in seinen verschiedenen Thätigkeiten als ein eigener

Zweig theologischer Wissenschaft sich geltend machen konnte. Man erkannte, dass wenn es gelte, die Religiosität zu erhalten, fortzupflanzen und zu vertiefen, dies nur dadurch geschehen könne, dass eben diese kirchlichen Lebens-thätigkeiten in einer der Eigenthümlichkeit und den letzten Zielen des Christenthums entsprechenden Weise, zugleich auch in seinen eigenthümlichen konfessionellen Ausprägungen verstanden, gewürdigt und weitergebildet würden. Ja Schleiermacher hat gezeigt, dass eben hierin die ganze Arbeit der Theologie zu ihrem Ziele komme, dass alle theologischen Disciplinen hierdurch erst den Ertrag liefern, zu dem sie von Hause aus bestimmt sind. So nannte er die praktische Theologie die Krone der Theologie überhaupt; er gab ihr damit eine Ehrenstellung, welche sie zu neuer, eifriger Arbeit verpflichtete und die kommenden Geschlechter zu fleissiger Bebauung dieses Gebietes aufrief.

Der Aufruf ist nicht vergeblich gewesen; die praktische Theologie hat sich mit Eifer an die Arbeit gemacht, die von Schleiermacher gestellten und keineswegs durchweg gelösten Probleme weitergeführt, das Gebiet abgegrenzt und eingetheilt, die historischen Studien mit Ernst aufgenommen, die Systematik eifrig angebaut und auch in Beziehung auf praktische Resultate, obwohl diese der Natur der Sache nach nur langsam reifen, doch Erfreuliches erzielt. Sie trägt heute das Bewusstsein einer wissenschaftlichen Disciplin in sich und weiss, dass sie nur in dem Maasse, als sie den Verpflichtungen einer solchen entspricht, sich in ihrer so mühsam eroberten Selbständigkeit innerhalb des theologischen Gesamtorganismus behaupten kann²⁹⁾.

II.

Aber mit welchem inneren Rechte kann sie dieselbe in Anspruch nehmen und auf welche Weise den Anforderungen einer Wissenschaft entsprechen? Es sei mir vergönnt, zum Nachweise dessen auf den Rückblick in ihr geschichtliches Werden nun noch einen Einblick in ihr Wesen und ihren Betrieb folgen zu lassen.

Eines, glaube ich, hat sich schon aus dem Rückblick ergeben, was für diesen Nachweis von wesentlicher Bedeutung ist. Hat die praktische Theologie zum Gegenstand das Ganze des in der Gegenwart pulsierenden kirchlichen Lebens, so ist sie mehr als eine blosser Anleitung zur Ausübung gewisser kirchlicher Funktionen wie der Predigt oder der Katechese, mehr als eine blosser Technik. Denn zu jenem kirchlichen Leben der Gegenwart gehören Gebiete, für die es einer Technik entweder nicht oder doch nur in sehr geringem Maasse bedarf, ja für welche eine solche im strengen Sinne des Wortes kaum möglich ist — ich denke an den liturgischen Theil des Kultus —, und ebenso andere, wie die kirchliche Verfassung, Verwaltung und Politik, deren Technik, wenn eine solche überhaupt aufgestellt werden kann, dem Geistlichen als solchem nicht nothwendig ist. Dies voranzustellen ist deshalb nicht überflüssig, weil in der That³⁰⁾ eine Disciplin, deren wesentliche Aufgabe in der Aufstellung einer Technik bestünde, zwar mit Hilfe der Wissenschaft betrieben werden, selbst aber auf den Charakter einer Wissenschaft wohl kaum Anspruch erheben könnte. Gehört zwar die Aufstellung einer Technik zur praktischen Theologie, so ist sie doch jedenfalls nicht die Hauptsache in derselben.

Vielmehr stellt der Gegenstand, welchen wir als denjenigen der praktischen Theologie erkannt haben, ihr ganz dieselbe Aufgabe, welche jede Wissenschaft hat: sie soll diesen Gegenstand zum Verständniss bringen, sie soll die Fremdheit aufheben, welche anfangs zwischen ihm und seinem Beschauer besteht, jene Fremdheit, welche (um mit Hyperius zu reden) dem in dieses kirchliche Leben Eintretenden die Empfindung erweckt, in einer ganz andern Welt zu sein. Die Kirchengeschichte wird natürlich zu solchem Verständniss die gewichtigsten Beiträge liefern (namentlich wenn sie sich bis zur „Statistik“ fortsetzt, die schon Schleiermacher gefordert hat), auch die systematische Theologie wird sich dafür fruchtbar erweisen, wenn sie, wie sie soll, ihre Aufgabe darin erblickt, die fromme Gedankenwelt der Gegenwart aus dem Zusammenhang mit der Vergangenheit zu entwickeln und zu begründen. Die praktische Theologie aber bewährt sich nun eben

dadurch als die Krone aller Theologie, dass sie die Ertrügnisse beider Disciplinen aufnimmt, sie zu einem Gesamtbilde des heutigen kirchlichen Lebens vereinigt und dieses als Ganzes wie in allen Einzelheiten zum Verständniss bringt, ganz wie sie auch der Ergebnisse der exegetischen Theologie bedarf, um den Maassstab einer biblischen und dadurch evangelisch-protestantischen Frömmigkeit zu gewinnen, mit welchem sie den vorliegenden Stand beurtheilen und in die Zukunft weisende neue Wege von irreführenden zu unterscheiden in den Stand gesetzt wird.

Denn hier, in der Zukunft, liegt das Ziel ihrer Arbeit, von hier aus empfängt sie ihre Triebkraft, hiefür verwerthet sie das so gewonnene und verstandene Material. Erhaltung des so begriffenen kirchlichen Lebens, Fortbildung und besonnene Reformation desselben, sei es durch Abschneidung des Unberechtigten, sei es durch Erschliessung und Entwicklung neuer oder bisher weniger beachteter Seiten, das ist das lebendige Interesse, von dem sie beseelt wird⁸⁴⁾. Dass sie damit das Ziel aller Theologie erstrebt und erreicht, kann für den keinem Zweifel unterliegen, welcher einmal eingesehen hat, dass diese in dem Augenblick aufhören würde als selbständige Wissenschaft zu existieren, in welchem man es nicht mehr für nothwendig oder der Mühe werth erachten würde, kirchliche Aufgaben, die in der Zukunft liegen, mit wissenschaftlichen Mitteln, die wesentlich der Vergangenheit entnommen werden, zu lösen.

So ist denn freilich die praktische Theologie auf allen Punkten von den übrigen theologischen Disciplinen abhängig und arbeitet mit deren Material an der Erreichung ihres besonderen Zweckes. Wenn nun aber aus jener Abhängigkeit vielleicht gerade in Verbindung mit der Einsicht, dass schliesslich doch die ganze Theologie diesem kirchlich-praktischen Zwecke dienstbar sei, ein Einwand gegen ihre Selbständigkeit und gegen die Berechtigung ihrer Sonderexistenz abgeleitet werden könnte; so ist dagegen Folgendes zu bedenken. So lange der Betrieb der Theologie überhaupt noch wesentlich praktisch war, konnte die praktische Theologie mit Fug und Recht in den Hintergrund treten; ihre Aufgabe, an dem Ausbau der kirchlichen Zukunft

zu arbeiten, wurde von den übrigen theologischen Disciplinen fast schon besorgt. Das war aber im Wesentlichen der Stand der Sache bis zur Zeit der Aufklärung. Die Exegese gewann aus der Bibel die Beweisstellen für die kirchliche Dogmatik, die Kirchengeschichte rechtfertigte den Bruch der Reformation mit der degenerierten kirchlichen Vergangenheit, die Dogmatik (und Ethik) war eine Begründung und Vertheidigung des kirchlichen Lehrsystems. Das ist seit der Aufklärung ganz anders geworden. Keine dieser Disciplinen nimmt mehr Rücksicht auf die kirchliche Praxis. Auch wo sie sich des kirchlichen Zieles, dem sie dienen, wohl bewusst sind, arbeiten sie doch so, als ob es kein solches gäbe; und sie müssen das thun, um ihren gerade in dieser praktischen Objektivität bestehenden wissenschaftlichen Charakter zu bewahren⁸⁵⁾. Je mehr aber so die übrige Theologie die Fühlung mit der Praxis verliert und sich rein wissenschaftlich historisch gestaltet, um so nothwendiger ist eine besondere Disciplin, welche sich eigens zur Aufgabe setzt, diese Fühlung wiederherzustellen. Wie fern steht doch, was die sogenannte neutestamentliche Theologie uns als die religiöse Gedankenwelt der heiligen Schrift vor Augen stellt, unserm heutigen kirchlichen Denken und Glauben!⁸⁶⁾: kann man dieses Material zum Bau der Kirche verwenden? Zu wie weit von den üblichen Anschauungen über die kirchliche Vergangenheit abweichenden Resultaten führt die heutige Kirchen- und Dogmengeschichte! Und wie wenig stimmt das Gedankengebäude der heutigen Systematiker mit dem kirchlich-gangbaren Lehrsystem zusammen! Die Klagen über den kirchlich-zersetzenden Einfluss der heutigen Theologie sind nicht ohne Grund. Aber statt sie durch kurzsichtige Machtsprüche aus der Welt schaffen zu wollen, indem man der scientificischen Theologie die praktische Rücksicht aufnöthigt, und der praktischen die wissenschaftliche Unterlage entzieht, pflege und fördere man vielmehr mit allen Mitteln eine praktische Theologie, welche ebenso enge Fühlung hält mit der ganzen übrigen, als diese ausser Fühlung mit der kirchlichen Praxis gekommen ist. Die theoretische muss wissen, dass ihre Arbeit nicht vergeblich ist, weil die praktische sie bei der ihrigen berücksichtigen wird, die praktische dagegen darf



die ihre getrost thun, weil ihr Material auf dem Grund rein objektiver wissenschaftlicher Forschung beruht. Sonst ist der Bruch unvermeidlich. Jede Trennung dieser beiden grossen Zweige der theologischen Wissenschaft schlägt zum Unheil für beide aus; nur in ihrer gegenseitigen Anerkennung und innigen Verbindung kann eine Bürgschaft für die Zukunft gefunden werden⁸⁷⁾.

Was aber nun die Arbeit des praktischen Theologen selbst betrifft, so wird ihr, wie mich dünkt, durch die wissenschaftliche Gesamtrichtung unsrer Zeit ihr Gepräge gegeben. Diese ist historisch. Auch für den praktischen Theologen ist die erste Frage, die er sich angesichts eines bestimmten Theiles des kirchlichen Lebens vorlegen muss, stets die: wie war dies früher, wie hat es sich entwickelt, wie ist es geworden? Oft ergeben sich aus der Beantwortung allein dieser historischen Frage die bedeutsamsten Winke für das praktisch-kirchliche Leben. Was etwa die kirchliche Gewohnheit mit dem Scheine des ehrwürdigen Alters umgeben hat, erweist sich als ganz jung; anderes, was erst heutige Bedürfnisse zu fordern scheinen, hat einmal in früheren Jahrhunderten Geltung in der Kirche gehabt. Warum ist jenes eingeführt, warum dieses abgeschafft worden? Die Beantwortung solcher Fragen, die natürlich weit über das Interesse des Kirchenhistorikers, der nicht zugleich praktischer Theologe ist, hinausgeht, ist die Vorbedingung aller praktischen Einwirkung. Denn nur die gewissenhafte Anknüpfung an das Gewordene verbürgt eine besonnene Weiterentwicklung für die Zukunft.

Allein auf der anderen Seite kann sich wenigstens ein evangelischer praktischer Theologe niemals mit der blossen Einsicht in das Gewordensein begnügen. Ist doch für ihn die kirchliche Tradition niemals absolut massgebend. Ueber dem, was ist, steht, was sein soll. An den geschichtlich gewordenen Bestand muss der Maassstab des Ideals angelegt werden. Es gibt für uns Evangelische keine göttlich-bindenden Vorschriften über die Einrichtung des kirchlichen Lebens; wohl aber gibt es Principien, die wie Leitsterne vor den Augen aller derer stehen müssen, die an der Gestaltung des kirchlichen Lebens mitzuarbeiten haben. Diese Prinzipien, die identisch

sind mit den Grundgedanken der kirchlichen Gemeinschaft, der der Theologe angehört und dienen will, können evangelischerseits nur aus der Bibel geschöpft werden, d. h. sie müssen sich wissenschaftlicher Einsicht als die eigentlich beherrschenden Gedanken, als die letzten Resultatsätze der ganzen religiösen Entwicklung, deren Urkunde die Bibel ist, bewähren.

Beides aber muss stets verbunden sein, die geschichtliche Erforschung und die prinzipielle Beurtheilung. Führt jene, für sich allein angewendet, zu einem Empirismus, der jeweils das einmal Bestehende in Ordnung findet, so würde diese, von dem geschichtlichen Verständniss entblösst, in ein hohles, luftiges Konstruieren verfallen, das gar keinen Einfluss auf das Bestehende zu üben vermöchte. Geschichte ohne Principien ist blind, Principien ohne Geschichte sind leer.

Auf diesem doppelten Unterbau erst kann sich die eigentliche praktische Arbeit erheben; als dritte erst ist die Frage zu erörtern, wie die Sache nun im Einzelnen angefasst und ausgeführt werden soll. Und hier nun tritt eine ganze Reihe von Erwägungen ein, die nicht dem theologischen und kirchlichen Gebiet entstammen, sondern von auswärts an uns herankommen. Wer auf die Welt wirken will, muss sie nehmen wie sie ist: die ganze, im Vergleich zu früheren Zeiten, speciell auch zur Zeit des Urchristenthums, so gänzlich veränderte Weltlage spricht ein gewichtiges Wort mit. Wer die Menschen beeinflussen will, muss sie in ihrer Natur verstehen und sich an diese anzupassen wissen: die Psychologie, Anthropologie und Ethnologie giebt hierfür der praktischen Theologie höchst belangreiche Fingerzeige. Und wenn auf ausserkirchlichen Gebieten sich gewisse Formen herausgebildet, gewisse Hülfsmittel entwickelt haben, ja vielleicht eine ganze Technik erwachsen ist, die, auf wissenschaftliche Einsicht in diese Gebiete gegründet, sich durch die Erfahrung als wirkungsvoll bewährt hat, so wäre es geradezu Verblendung, hiervon kirchlicherseits keinen Gebrauch machen und diese dargebotenen Stützen verschmähen zu wollen. Die Kirche, so gewiss sie auf sich selbst stehen muss, darf sich nicht isolieren, sonst wird sie isoliert.

Ungeheuer aber geradezu wird bei solcher Betrachtungsweise der Umfang des in der praktischen Theologie sich concentrierenden Wissens. Vor ihr liegt als ihr eigentlicher Gegenstand die ganze Fülle des kirchlichen Lebens der Gegenwart in allen seinen Verzweigungen. Und wie sie nun, um es wissenschaftlich zu begreifen auf der einen Seite die ganzen politischen, wirtschaftlichen und socialen Verhältnisse nicht ignorieren darf, in denen sich jenes doch auch bewegt, so muss sie sich auf der andern einen tiefen Einblick in die menschliche Seele überhaupt verschaffen und insbesondere ein feines Gefühl für die Seele des Volkes, an dem sie zu wirken gedenkt, gewinnen. Für den Kultus hat sie die ihm so engverschwesterte Kunst in all ihren Zweigen, für ihre Katechese die Pädagogik und Didaktik, für die Predigt die Rhetorik, für die Seelsorge die weltliche Armen- und Krankenpflege sowie alle sonstigen Veranstaltungen zur Bekämpfung des Elends, des Bösen und des Irrthums heranzuziehen, nicht um unbesehen auf das eigene Gebiet herüberzunehmen, was ihr dort geboten wird, sondern um es mit dem Geiste der eigenen Kirche zu durchdringen und in deren Wesen hineinzubilden. Ja selbst die Formen der staatlichen und bürgerlichen Verfassung und Verwaltung werden nicht ohne Einfluss auf die kirchliche Organisation bleiben können.

Und ich denke nun: wenn die praktische Theologie so diese ihr von überall her zufließenden Materialien mit den ihr von der Exegese, der Kirchengeschichte und der systematischen Theologie dargebotenen fleissig zusammenarbeitet, wenn sie dabei die geschichtliche Entwicklung ohne Vorurtheil verfolgt, die Principien ohne Scheu anwendet und den thatsächlichen Verhältnissen überall sorgfältig Rechnung trägt, so wird man ihr einerseits das Prädikat „wissenschaftlich“ nicht absprechen dürfen, andererseits aber ihre Selbständigkeit anerkennen müssen, weil keine andre Disciplin existiert, die an ihrer Stelle die Aufgabe übernehme, den Weiterbau des kirchlichen Lebens aus den Händen eines willkürlichen Geschmacks, oder lediglich durch den Moment bedingter Einfälle oder endlich ganz unkirchlicher Einflüsse

zu nehmen und dafür einem mit allen nur möglichen Mitteln geförderten Verständniss der Sache selbst zum Heile der Zukunft zu überantworten.

Unendlich gross freilich und schwer ist die Aufgabe. Mich dünkt, wir stehen noch in den Anfängen ihrer Lösung. Ein Einzelner vermag sie — wenigstens einstweilen — noch gar nicht zu umspannen oder gar zu bewältigen. Es sind Ziele, nicht Resultate, die wir hier aufgezeigt haben. Aber schön ist sie, diese Aufgabe. Schön durch die Fülle des vielfältigsten und interessantesten Stoffes, den sie umfasst, schön durch die Schwierigkeit, so verschiedenartige, ja scheinbar sich entgegenstehende Interessen und Gebiete, wie das wissenschaftliche und das praktische, das kirchliche und das weltliche, in Einklang zu setzen, schön endlich durch die Verantwortlichkeit, deren sich diejenige theologische Disciplin bewusst ist und sein muss, in der alle übrigen erst zu ihrem Ziele kommen und ihre Früchte zeitigen sollen. Ihre Schwierigkeit ist ihre Schönheit. Grosses muss erstreben wer Schönes erleben will.

Eines freilich ist, wovon das Gelingen abhängt. Ist die praktische Theologie Wissenschaft, so bedarf sie wie alle Wissenschaft zu ihrem Gedeihen der Atmosphäre der Freiheit. Jeder Versuch ihr diese zu beschränken ist unheilvoll. Er kann nur von der Angst eingegeben sein. Wo Wissenschaft gepflegt wird und man von ihr Früchte fürs Leben erwartet, da muss Vertrauen zu wissenschaftlicher Erkenntniss, da muss Glaube an die Macht der Wahrheit herrschen, welche sich, ob auch vielfach durch den Irrthum hindurch, den Sieg erkämpfen wird und muss. Dieser Glaube ist — ich stehe nicht an es auszusprechen — etwas Religiöses, die Anerkennung einer sich durchsetzenden höchsten Macht, die, im menschlichen Geiste offenbar, durch ihn ewigen Zwecken dient und göttliche Ziele erreicht. Der heilige Geist soll die Christenheit in alle Wahrheit leiten; er ist noch unter uns; nur muss man an ihn glauben, um von ihm etwas zu verspüren. Das Beispiel der Rechtswissenschaft und besonders der Medicin zeigt glänzend, dass praktische Aufgaben durch rein wissenschaftliche Arbeit lösbar sind. Auf dem Gebiete der Kirche steht es nicht anders. Gewiss: eine pietas sine literis

ist den literis sine pietate vorzuziehen³⁸). Aber ebensowahr bleibt der Satz Melancthons, dass eine ungelehrte, unwissenschaftliche Theologie eine Ilias malorum sei. Die christlichen Kirchen, vorab die evangelische, können ohne die Mitarbeit der Wissenschaft nicht bestehen. Die Theologie, welche diese Arbeit leistet, weiss, dass sie praktischen Zwecken dient und dadurch gebunden ist; aber sie weiss auch, dass sie ihnen mit Mitteln der Wissenschaft zu dienen hat und ebendadurch frei ist. Zwischen beiden Polen auf gesunde Weise zu vermitteln, ist die Aufgabe der praktischen Theologie, die das Moment der Gebundenheit niemals besser wird zur Geltung bringen können, als wenn sie selbst im Element der Freiheit lebt, welches das der Wissenschaft überhaupt ist.

Es erfüllt mich mit höchster Genugthuung, hier aussprechen zu dürfen, dass dieser Satz wohl nirgends mehr anerkannt wird, als in unserm Lande und an unsrer Hochschule, dass bei uns weltliche und kirchliche Behörden gleich weit davon entfernt sind, durch eine von ihnen ausgehende Einwirkung die freie Entwicklung unsrer Wissenschaft beeinflussen und in die schwere Krisis, in der diese sich gerade jetzt befindet, gewaltsam und störend eingreifen zu wollen. Auch das evangelische Volk und die Geistlichkeit des Landes stehen der theologischen Wissenschaft im Allgemeinen vertrauensvoll gegenüber. Darf hierin nicht eine der segensreichen Wirkungen des Geistes gesehen werden, der, in unserm allverehrten Grossherzog verkörpert, schon einmal in entscheidungschwerer Stunde den Frieden mit und in seinem Volke begründete, indem er Freiheit und Selbständigkeit des kirchlichen Lebens auf gesetzlichem Wege festlegte, der ein anderes Mal, als in der evangelischen Kirche die Wogen der Erregung hochgingen, sie zu sänftigen verstand durch die Erklärung, es solle keinerlei Zwang zugelassen werden?³⁹) Wohl uns, dass wir auf solche Momente der Vergangenheit zurückblicken können, sie bieten uns eine Gewähr auch für die Zukunft.

Die Universitäten haben die Aufgabe, durch den Betrieb der Wissenschaft und durch die wissenschaftliche Erziehung der akademischen Jugend leitend das Volksleben zu beeinflussen, hebend und veredelnd auf es ein-

zuwirken. So lange die Religion noch eine Stätte hat im Volksgemüth — und sie hat wahrlich noch eine solche —, so lange das religiös-kirchliche Leben noch einen namhaften Bestandtheil in dem allgemeinen Leben unsres Volkes bildet — und es bildet wahrlich einen solchen — so lange hat die theologische Wissenschaft an der Universität eine Stelle und den erhabenen Beruf, dieser kirchlich-religiösen Seite des Volkslebens unerschrocken, aber bedachtsam, ohne Angst, aber mit Vorsicht die Einflüsse wachsender wissenschaftlicher Einsicht zuzuleiten, um es so in steter Verbindung zu erhalten mit dem geistigen Gesamtleben und seiner Bewegung, um eine Isolierung des religiösen Moments dauernd abzuwehren und doch auch keine Unterhöhlung desselben durch irreligiöse Mächte zuzulassen, um was das Lebendigste ist, die Frömmigkeit, nicht zu einem Todten werden zu lassen und in gewissenhafter Wachsamkeit dafür zu sorgen, dass verhütet werde, was schon Schleiermacher fürchtete mit der schwermüthigen Frage: „soll der Knoten der Geschichte so auseinandergehen: das Christenthum mit der Barbarei und die Wissenschaft mit dem Unglauben?“⁴⁰)

Alle Disciplinen der theologischen Wissenschaft werden gleichmässig zur Lösung dieser Aufgabe zusammenwirken müssen. Gewiss aber ist mir, dass die ausserordentlichen Fortschritte, welche die übrigen in den letzten Jahrzehnten gemacht haben, zum erwünschten Ziele nur führen werden durch eine praktische Theologie, welche auf ihrem Posten ist und ihre Aufgabe ebenso klar begreift als energisch durchführt.

